

Das ultimative Scheusal Hässlich, alt und geil

Zu Beginn des Schuljahrs 2020 ließen sich diverse netzaffine Eltern kleinerer Schulkinder etwas Lustiges einfallen: Sie zeigten ihren Kindern Bilder von besonders hässlichen Frauen und behaupteten, diese seien ihre neuen Lehrerinnen. Die erschrockenen Reaktionen der Kinder wurden gefilmt, ebenso das Lachen der Eltern. Unter dem Hashtag #newteacherchallenge wurden viele dieser Videos auf der Plattform TikTok hochgeladen.

Inzwischen existiert dieser Hashtag nicht mehr, weil sich die Frauen, deren Bilder verwendet worden waren, beschwert haben. Darunter waren Melissa Blake und Lizzie Velásquez, die beide schon zuvor mit Spott und Beschimpfungen zu tun gehabt hatten. Beide Frauen leiden unter Erkrankungen, die Deformationen des Gesichts bewirken. Blake hatte 2019 in einem Videokommentar den US-Präsidenten kritisiert und war daraufhin wüst beschimpft worden, als Kartoffelgesicht, als Blobfisch. Und Lizzie Velásquez hatte als Siebzehnjährige ein Video bei YouTube entdeckt, das sie als hässlichste Frau der Welt bezeichnete, und darunter Kommentare, die sie als Monster titulieren und zum Selbstmord aufforderten.¹

Was läuft da bloß falsch?, fragt man sich vielleicht. Wel-

che entsetzliche Grausamkeit treibt Menschen dazu, Andersaussehende zu beschimpfen und zu verlachen?

Dass körperliche Deformationen uns zu Aggression und Lachen reizen, ist in unserer Kultur sehr tief verwurzelt. Die antike Kunst ist voll von Darstellungen dicker Männer mit übergroßen Penissen, voll grotesker Alter, Kleinwüchsiger oder Krüppel.² Eine besondere Rolle spielt auch hier Misygnie. Frauen, so scheint es, nimmt man es traditionell besonders übel, wenn sie herkömmlichen Normen nicht entsprechen. Eine der berühmtesten antiken Skulpturen ist die sogenannte *Trunkene Alte*. Sie zeigt eine Greisin, die sich an eine Weinflasche klammert, mit Runzeln im Gesicht und lasziv verrutschtem Gewand, das den Blick auf ihre knochigen Arme und die eingefallene Brust gewährt. Die Figur ist dafür konzipiert, auf dem Boden zu stehen, sodass man von oben auf sie herabblicken kann. Die Antikenbegeisterung des Klassizismus ging an dieser Figur vorbei. Goethe und Winckelmann ignorierten sie; in die Münchner Glyptothek wurde sie zunächst nicht aufgenommen.³ Die Darstellung des Hässlichen wollte nicht passen zu den hehren Vorstellungen der Kunstliebhaber.

Dabei finden sich diese Darstellungen vielfach auch in den Texten der antiken Dichter. Häufig werden sie schematisch in bestimmte Genera eingeordnet, ähnlich dem heutigen Diktum „Satire darf alles“. In Satire und Komödie gehören bestimmte Typen einfach dazu, darunter die hässliche Frau, die häufig auch alt, versoffen und geil ist. Natürlich gibt es auch männliche Stereotype: den alten Trottel, den verschwendungssüchtigen Jüngling, den schlauren Sklaven und so fort. Dass in den komischen Gattungen der Antike alle möglichen Gruppen ihr Fett abbekommen, ist sicher eine Tatsache.



Die *Trunkene Alte* (Skulptur aus dem 3. Jahrhundert v. Chr.).
Glyptothek, München

Dennoch ist es interessant, den Wurzeln der Ablehnung genau weiblicher Hässlichkeit nachzuspüren.

Das groteske hässliche Weib

Was ist Hässlichkeit? Hässlichkeit ist Abweichung von der Norm. Diverse Studien zeigen, dass Menschen als unattraktiv wahrgenommen werden, wenn sie etwa stark asymmetrische Gesichter haben. Die Abweichung von der Norm kann aber auch etwas anderes als die optische Erscheinung betreffen. Sie kann auch in einem Verstoß gegen gesellschaftliche Rollenmuster bestehen. Das erklärt, warum sexuell aktive ältere Frauen in antiken Texten so wüst beschimpft werden. Weibliches sexuelles Begehren ist ohnehin suspekt.⁴ Handelt es sich dann noch um Frauen, die nicht mehr fruchtbar sind, kippt das Ganze ins Groteske.

Schon in den Komödien des griechischen Dichters Aristophanes treten sie auf, die grotesken, geilen alten Weiber in all ihrer Hässlichkeit, zum Beispiel im *Reichtum*, aufgeführt 408 vor unserer Zeitrechnung. Zielscheibe des Spottes ist eine alte Frau, die sich mehr Aufmerksamkeit von ihrem jungen Liebhaber wünscht. Der junge Mann macht sich gemeinsam mit einem älteren über sie lustig, indem er vorschlägt, man könne doch wetten, wie viele Zähne die Alte noch habe – und das, während sie daneben steht. „Aber das kann doch sogar ich erkennen“, unterbricht der Ältere. „Sie hat vielleicht noch drei oder vier.“ „Du musst zahlen!“, sagt der Jüngere. „Sie hat nur noch einen einzigen Backenzahn.“ Der ältere Mann steht mit den Beleidigungen nicht nach: „Wenn *der* diese Kalkschminke abgewaschen wird, siehst du ganz deutlich die Runzeln im

Gesicht!“ Dann ermahnt er den jüngeren: „Wie auch immer, wenn du den Wein für trinkbar gehalten hast, musst du jetzt auch den Weinstein trinken.“ Der Junge darauf: „Aber der Weinstein ist ganz alt und faulig!“⁵

Noch krasser überzeichnet ist eine Szene in Aristophanes' *Frauen in der Volksversammlung* aus dem Jahr 392 vor unserer Zeitrechnung. Hier streiten sich drei Greisinnen mit einem jungen Mädchen um dessen Liebhaber. Dabei wird naturgemäß viel geschimpft: Das Mädchen bezeichnet die erste Alte als „alte Schachtel, zurechtgezupftes, angemaltes Todesliebchen“, der Jüngling vergleicht die zweite mit dem schrecklichen weiblichen Unterweltsgeist Empusa, „mit einer Blase aus Blut bekleidet“, und nennt die dritte „einen Affen voll mit Bleiweißschminke“. Er will geradezu sterben, wünscht sich aber, dass man eine der Greisinnen auf sein Grab stellen und lebendig teeren solle. Ihre Füße, so ein verstörendes Detail, sollen in Blei eingegossen werden; so kann sie als Begräbnisfackel dienen.⁶

Noch drastischere Beschimpfungen älterer, sexuell aktiver Frauen finden sich knapp fünfhundert Jahre später bei dem lateinischen Dichter Horaz. Einschlägig sind vor allem die beiden sogenannten ‚Vettel-Invektiven‘, die *Epoden* 8 und 12. Es handelt sich um die umfangreichste Attacke gegen eine alte Frau, die sich in der erhaltenen lateinischen Literatur finden lässt. Typische Elemente, die sich auch bei späteren Dichtern wiederfinden, sind das hohe Alter der Frau, die explizite Beschreibung ihrer schauerhaften Erscheinung, bisweilen mit Fokus auf die Geschlechtsteile, dazu namentlich sexuelle Unersättlichkeit. „Dass du fragst, schon ein langes Jahrhundert am Vergammeln, was mir meine Kräfte raubt! Wo doch dein Zahn schwarz ist und das uralte Alter

deine Stirn mit Runzeln pflügt! Und zwischen deinen dürren Arschbacken klafft eklig dein Arschloch wie das einer plumpen Kuh. Aber klar, dein Busen erregt mich, deine Hängebrüste wie Stuteneuter, und der schlaffe Bauch und der dürre Schenkel an der aufgequollenen Wade. Du magst ja wohlhabend sein, und deinen Leichenzug werden berühmte Ahnenbilder anführen. Und da wird keine Frau sein, die mit runderen Perlen behängt spazieren geht. Na und? Weil zwischen deinen Seidenkissen philosophische Buchröllchen liegen, sollen meine Nerven, die ja nicht lesen können, weniger stumpf sein und mein Schwanz weniger schlaff? Dass du den von meinen stolzen Lenden hoch kriegst, dafür musst du dich schon mit dem Mund abmühen.“⁷

Horaz' misogyner Ausbruch ist kunstvoll aufgebaut: Auf die Einleitungsverse, wo das Alter der Frau und der Abscheu des Sprechers hervorgehoben wird, folgt ein Katalog ihrer Defizite, darauf kontrastiv ihre hohe gesellschaftliche Position und ihr Reichtum. Für beides hat der Sprecher nur Verachtung übrig – ebenso dafür, dass sich die Genannte offenbar in literarischen Kreisen bewegt, wenn philosophische Buchröllchen in ihrem Bett liegen.

Die US-amerikanische Philologin Amy Richlin weist darauf hin, dass sich das Gedicht zwischen zwei Epoden befindet, die sich mit der Figur der Kleopatra befassen.⁸ Das darauffolgende Gedicht feiert Octavians Triumph über Antonius und Kleopatra,⁹ etwa mit der Formulierung, dass der römische Soldat Antonius „im Dienste einer Frau stehe“ und „runzligen Eunuchen diene“.¹⁰ Die Misogynie und Bilderwelt ist also durchaus konsequent, und die Transition von dem hässlichen, alten, lüsternen Weib zur Figur der Kleopatra produziert einen komischen Effekt.

Die andere ‚Vettel-Invektive‘ übertrifft die erste noch an Aggressivität: „Was willst du, du Frau, die am ehesten schwarze Elefanten verdient? Was schickst du mir Geschenke und was Briefe? Ich bin weder ein starker Jüngling, noch habe ich eine verstopfte Nase! Ich erschnüffle klarer, ob ein Polyp oder ein strenger Bock in den haarigen Achseln sitzt, als ein scharfer Hund, wo die Sau sich versteckt. Was für ein Schweiß und was für ein schlimmer Geruch überall aus den verschrumpelten Gliedmaßen strömt, wenn sie sich abmüht, ihre ungezähmte Gier an meinem schlaffen Schwanz zu stillen. Und da bleibt die feuchte Kalkschminke nicht haften, und auch nicht die Farbe, gemischt mit Krokodilmist. In ihrer Geilheit macht sie die Matratze und das Bettgestell kaputt.“¹¹

Wieder beginnt die Invektive mit dem Unverständnis des Sprechers für die Avancen der alten Frau, die diesmal breiter ausgeführt sind: Sie schickt Geschenke, Briefe, bietet Oralverkehr, schminkt sich, bewegt sich so wild, dass das Bett zusammenbricht. Wie im anderen Gedicht wird ein Katalog der Scheußlichkeiten hergebetet, die hier vor allem olfaktorischer Natur sind. Beide Gedichte, so Amy Richlin, liefern ein Zusammenfallen gegensätzlicher Elemente: Der Sprecher verabscheut die Frau, ist aber dennoch ihr Sexualpartner, die Situation widert ihn an, er beschreibt sie jedoch in minutiösen Details.¹²

Die Hässlichkeit der Frau in Kombination mit ihrer sexuellen Begierde stellt für den Sprecher die ultimative Beleidigung dar. Wie stark das Anspruchsdenken an weibliche Körper sein kann, lesen wir ebenfalls bei Horaz. Der Sprecher rät von Liebschaften mit ehrbaren Frauen ab, denn bei Prostituierten weiß man wenigstens, was man bekommt: „Die Ware präsentiert sie ungeschminkt. Was sie zu verkaufen hat, zeigt

sie, und es ist eben nicht so, dass sie das Propere in den Vordergrund stellt und öffentlich macht, aber das Hässliche zu verbergen versucht. Bei Königen ist das so üblich, wenn sie Pferde kaufen: Sie inspizieren sie zugedeckt, damit nicht ein ansehnliches Gesicht, wie so oft, auf schwachem Fuß steht und den staunenden Käufer verführt, eine schöne Kruppe, ein kurzer Kopf, ein steiler Hals. Das machen sie richtig. Nicht, dass du mit Röntgenblick die Vorzüge des Körpers betrachtest, aber blinder als eine verliebte Frau das siehst, was schlecht ist. Was für Beine, was für Arme! Dabei hat sie keinen Arsch und eine riesige Nase, die Seiten kurz und die Füße lang. Bei einer Matrone kannst du außer dem Gesicht nichts sehen, alles andere deckt sie mit einem langen Gewand zu, wenn sie keine Schlampe ist. Wenn du Verbotenes willst, umgeben von Wällen, und genau das macht dich heiß, dann werden viele Dinge sich dir in den Weg stellen: Wächter, die Sänfte, Friseure, ihre Entourage, das Gewand, das bis zu den Knöcheln reicht, der umgehängte Mantel und sonst noch vieles, das dich hindert, die Sache an sich zu sehen. Bei der anderen steht gar nichts im Weg: In ihrem Seidenkleidchen kannst du sie fast wie nackt sehen und, dass sie keine schlechten Beine oder hässliche Füße hat. Du kannst mit dem Auge die Taille messen. Oder möchtest du lieber reingelegt werden und den Preis schon entrissen kriegen, bevor dir die Ware gezeigt wird?⁴¹³

Viele Elemente aus Horaz' Invektiven finden sich im 1. Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung bei dem Dichter Martial. Er gilt als Klassiker des Epigramms: Entsprechend der griechischen Bedeutung des Wortes handelt es sich dabei eigentlich um eine ‚Aufschrift‘, ursprünglich wohl um Grabinschriften oder Inschriften auf Weihgaben an eine Gottheit. Von Anfang an waren diese Texte natürlich stark struktu-

riert und pointiert. Berühmt geworden ist etwa das anonyme Epigramm auf die an den Thermopylen gefallenen Spartaner, das Friedrich Schiller aus dem Griechischen übersetzte: „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest / Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.“ Im Zeitalter des Hellenismus begann man damit, Epigramme gleich in Büchern zu veröffentlichen (das heißt, ohne dass sie zuvor tatsächliche ‚Inschriften‘ gewesen wären). Die Thematik begann sich zu erweitern. Erotika wurden zu einem dominanten Feature der Gattung. Typisch für das Epigramm ist die Gliederung eines noch so kurzen Gedichts in zwei Teile, nach Lessing „Erwartung“ und „Aufschluss“, also eine Aussage, die Spannung weckt, und eine Pointe, die die Spannung wieder löst. Diese Art von Epigramm ist eine Art Witz: „Quintus liebt Thaïs. Welche Thaïs? Thaïs mit dem einen Auge. – Der Thaïs fehlt nur ein Auge, ihm beide ...“¹⁴ Ein solches kurzes Gedicht jedenfalls ist typisch für Martial, der schon in der Antike als „bissig ohne Ende“ galt.¹⁵

Martials grobe Gedichte sind heutzutage auch deswegen interessant, weil sie eine sehr rigide Wertewelt abbilden: Manche erotischen Aktivitäten gelten als legitim, andere als schändlich. Das ist interessant in der heutigen Zeit, wo die Gräben zwischen moralischen Systemen mehr auseinandergehen denn je und wo durch Globalisierung und Digitalisierung Gruppen aufeinandertreffen, die einander komplett unterschiedliche, jeweils verhärtete Fronten von Moralsystemen gegenüberstellen: Konservative polemisieren gegen LGBTQ-Gruppen, streng religiöse Menschen aus ganz verschiedenen Kulturen müssen sich in säkularisierten Gesellschaften zurechtfinden. Selbst innerhalb der weltanschaulichen Gruppen gibt es heftige Verwerfungen, etwa von Frauenrechtlerinnen der alten

Schule gegen neuere intersektionale Tendenzen. Die moralischen Diskussionen sind heftiger als noch vor einigen Jahrzehnten. Auch Martials immer wieder als freizügig betrachtete Dichtung ist im Grunde genommen hochmoralisch. Polemisiert wird gegen Gruppen, die etwas falsch machen: namentlich passive Männer und aktive Frauen, insbesondere alte Frauen. Die sexuelle Aktivität alter oder hässlicher Frauen stellt einen massiven Regelverstoß dar.

Auch das bereits zitierte Thais-Distichon über die Einäugige, die nur ein Blinder lieben kann, gehört in diese Reihe. Für Männer, die sich mit älteren Frauen einlassen, findet sich kein Verständnis: „Du kriegst einen Ständer bei Alten, Bassus, und Mädchen sind dir zuwider? Dir gefällt keine Schöne, sondern eine Sterbende. Sag mal, ist das nicht Wahnsinn? Ist dein Schwanz nicht verrückt geworden? Bei Hekabe kannst du, aber nicht bei Andromache!“¹⁶ – Die alte Mutter des trojanischen Helden Hektor wird gegen seine junge Frau ausgespielt. Mehrmals besteht die Pointe solcher Gedichte in der Hoffnung des jungen Mannes, die Alte werde bald sterben. Überhaupt ist doch ihr baldiger Tod die einzige mögliche Erklärung für die Bereitschaft, sich mit solch alten Weibern einzulassen! Das ist jedenfalls die Pointe einiger der kurzen ‚Witz-Epigramme‘: „Gemellus will Maronilla heiraten und bittet, drängt, bettelt und schenkt. Ist sie so schön? Quatsch, nichts ist hässlicher. Was sucht er dann bei ihr und was gefällt ihm? Sie hustet!“¹⁷ – „Paula will mich heiraten, ich sie nicht: Sie ist ein altes Weib. Ich würde ja, wenn sie ein noch älteres Weib wäre.“¹⁸

Auch die Frauen selbst werden wüst beschimpft. Der eine Stein des Anstoßes sind die physischen Merkmale des Alters, die in erotischen Zusammenhängen als unangemessen

verlacht werden, der andere ist die aktive Rolle der Frau, die in Martials Welt nicht existieren darf: „Du willst umsonst gefickt werden, obwohl du ein hässliches altes Weib bist. Das ist doch zum Totlachen: Du willst hinhalten, aber hinhalten willst du nichts.“¹⁹ Am extremsten liest sich das Gedicht gegen eine *vetustilla*, eine „alte Schachtel“: „Du alte Schachtel hast dreihundert Konsuln erlebt, dir bleiben noch drei Haare und vier Zähne, die Brust einer Zikade und Schenkel und Farbe einer Ameise. Faltiger als das Kleid, das du an hast, ist deine Stirn, deine Brüste sind wie Spinnweben. Mit deinem Rachen verglichen hat das Nilkrokodil ein schmales Maul. Schöner quaken die Frösche von Ravenna, und süßer singt die Mücke an der Adria. Du siehst so gut wie Nachteulen am Morgen, und du stinkst wie die Männer der Ziegen. Du hast den Bürzel einer mageren Ente und deine verknöcherte Fotze macht sogar einen kynischen Opa fertig. Der Bademeister lässt dich rein, wenn das Licht aus ist, mit den Nutten vom Friedhof. Für dich ist den ganzen August über Winter, und nicht einmal die Pest könnte dich auftauen. Und trotzdem – trotzdem! – wagst du es, nach zweihundert toten Ehemännern heiratslustig zu sein. Du Geisteskranke suchst einen Mann für deine Asche? Das ist ja, als würde der Grabstein der neunundneunzigjährigen Sattia plötzlich geil! Wer wird dich Gattin nennen, wer dich Ehefrau, wenn dich doch der alte Philomelus neulich Großmutter genannt hat! Wenn du aber unbedingt willst, dass dein Leichnam noch bearbeitet wird, dann soll dir ein Bett im Schlafzimmer der Unterwelt bereitet werden. Das ist das Einzige, was sich für deine Hochzeitsfeier gehört. Der Leichenverbrenner soll der Jungvermählten die Fackeln vorantragen: In die Fotze da kommt höchstens eine Fackel rein.“²⁰

Martials Übertreibungen sind natürlich grotesk: Die Angesprochene hat dreihundert Konsuln erlebt, sie ist also einhundertfünfzig Jahre alt und zweihundertfache Witwe, sie hat drei Haare, gleicht einer Ameise; nicht einmal ein Kyniker, also ein extrem anspruchsloser Philosoph, würde das ertragen. Auch dieses Ausmaß der Übertreibung und Polemik erinnert an heutige Hip-Hop-Texte, wie im vorangegangenen Kapitel gezeigt.

Exkurs: Triggerwarnungen bei Martial?

In der Frühen Neuzeit hat man in Martial-Ausgaben dessen obszönere Schimpffiraden gern weggelassen. Wenn man so will, fiel Martial also bereits einer frühen Cancel Culture zum Opfer. Dabei stellte er seinen Gedichten in seinen zwölf Epigrammbüchern immer wieder Warnungen voran: Er markierte klar, wer an der betreffenden Stelle weiterlesen soll und wer nicht, und bereitet sein Publikum darauf vor, was es erwartet. Haben wir es hier etwa mit antiken Triggerwarnungen zu tun?

Gleich im Prolog des ersten Buches steht ein solches Stoppschild: „Wenn jemand so angestrengt freudlos ist, dass man bei ihm auf keiner Seite Klartext reden darf, dann kann er es gerne dabei lassen, den Einleitungsbrief oder sogar nur den Titel zu lesen. Epigramme werden für Leute geschrieben, die beim Florafest zuschauen. In mein Theater soll bitte kein Cato kommen, oder wenn, dann soll er zuschauen.“²¹ Martial spielt hier auf eine alte Anekdote an: Der sittenstrenge Republikaner Cato verließ im Jahr 55 v. Chr. beim Florafest das Theater, als er bemerkte, dass man seinetwegen auf den Auftritt nackter Tänzerinnen verzichten wollte.²²

Weitere Warnungen finden sich im dritten Buch. Die zweite davon ist konventioneller: Martial grenzt sich von den Gedichten eines gewissen Cosconius ab. Ganz klar definiert er, wer seine Gedichte lesen soll und wer nicht: „Alles, was du schreibst, sind Epigramme aus keuschen Worten, und in deinen Liedern gibt es keine Schwänze. Das bewundere ich, das lobe ich: Niemand ist heiliger als du. Aber bei mir ist keine Seite ohne Exzess. Das sollen junge Männer lesen und leichte Mädchen, von mir aus auch ein Älterer, aber nur, wenn ihn seine Freundin rannimmt. Aber deine verehrungswürdigen, heiligen Worte, Cosconius, die sollen Kinder und Jungfrauen lesen.“²³

Martials Werk ist für den Teil der Bevölkerung, dem es gestattet ist, sexuell aktiv zu sein: junge Männer und *faciles puellae*, allenfalls noch ältere Männer mit einem regen außerehelichen Liebesleben. Ausgeschlossen bleiben Kinder, aber auch nicht Genannte: Matronen, also verheiratete Frauen, und Witwen zum Beispiel. Dem anständigen Menschen bleibt unanständige Dichtung versagt. Auch diese Klientel spricht Martial aber direkt an, und zwar im vorangehenden Gedicht: „Bis hierher ist das Büchlein für dich geschrieben, Matrone. Und für wen ist der Rest, fragst du? Für mich. Jetzt kommen Sporthalle, Thermen, Stadion: Geh besser weg. Wir ziehen uns aus. Du willst doch keine nackten Männer sehen! Die betrunkene Muse hat Wein und Rosen gehabt und ziert sich nicht mehr“ – sie hat keinen *pudor* mehr, das entscheidende Abzeichen respektabler Weiblichkeit, wie wir bereits seit Seite 12 wissen. „Sie weiß nicht mehr, was sie sagt. Ohne Drumherum nennt sie ganz offen den Gott, den im sechsten Monat die herrliche Venus empfängt, den der Gutsverwalter als Wächter mitten in den Garten stellt, den die anständige

Jungfrau nur mit vorgehaltener Hand anschaut. – Wenn ich dich recht kenne, hättest du schon gelangweilt das Büchlein weggelegt, das sich hinzieht. Aber jetzt wirst du das ganze Buch eifrig lesen!“²⁴

Der Gott, der hier „offen genannt“ wird, ist Priapus mit seinem erigierten Phallus, wie er auch in der bildlichen Kunst gern dargestellt wurde. Er steht für Fruchtbarkeit und gilt als Sohn der Venus. Warum sie ihn „im sechsten Monat“ empfängt, ist nicht ganz klar. Vielleicht bezieht sich der Vers auf ein Ritual, bei dem phallische Gegenstände in den Tempel der Venus gebracht wurden, oder auf einen späten Moment in der Schwangerschaft der Venus, als sie von Juno böswillig am Bauch berührt wurde, was Priapus die Missgestalt seines Geschlechtsteils einbrachte. Wichtiger ist die Pointe am Ende, oder in Lessings Diktion, der „Aufschluss“: Wer gewarnt wird, liest erst recht. Diese Wendung ist bedenkenswert: Inwieweit ist eine Warnung erst recht Anreiz? Hier zeigt sich wohl der entscheidende Unterschied zwischen Martials Markierungen und aktuellen Triggerwarnungen: Wenn heute die Rede auf sensible Inhalte wie Gewalterfahrungen oder Suizid kommt, wird sehr ernsthaft davor gewarnt, dass dadurch Traumata wachgerufen werden könnten. Martial macht eigentlich das Gegenteil: Er verkauft seine Inhalte als sexy. Scherze, so sagte er an anderer Stelle, können keinen Spaß machen, wenn sie einen nicht geil machen.²⁵ Wer das nicht goutiert, ist ein verklemmter Langweiler. Mit dieser Volte bringt er sein Publikum in Zugzwang und tut damit letztlich genau das Gegenteil davon, was heutige Triggerwarnungen bezwecken.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch eine Vorrede seines fünften Epigrammbuchs. Hier werden die Liebhaber frivoler Texte gewarnt: Der Inhalt des Buches ist so



Der Gott Priapus mit den Attributen des Merkur.
Fresko aus Pompeji, zwischen 89 v. Chr. und 79 n. Chr.
Neapel, Archäologisches Nationalmuseum

harmlos, dass Matronen, Kinder und Jungfrauen es lesen können, ja sogar der Kaiser selbst – und zwar mit der keuschen Göttin Minerva zusammen.²⁶ Und natürlich grenzt sich auch Martial als Person von seinen Dichtungen ab, wie dies auch andere gerne taten und tun, von Catull bis Till Lindemann:²⁷ Seine Dichtung sei vielleicht schlüpfrig, nicht aber er selbst, „dieses Buch zeigt nicht meine eigene Lebensweise“.²⁸

Hässlichkeit heute

Die Grausamkeit und Obszönität der antiken Darstellungen wird auch heute noch konsequent kleingeredet, zum Beispiel 2013 von dem Altphilologen Hans-Joachim Günther: „Heutige Moralisten mögen zwar promiskuen Verhältnissen gegenüber nachsichtiger sein als ihre viktorianischen Vorgänger. Dennoch stoßen sie sich oft an der Rohheit mancher ‚sexistischer‘ Bemerkungen Horaz‘, nicht nur über Sklavenjungen und -mädchen, sondern über Frauen generell. Es gibt Leute, die sich darüber wundern, warum ein aufgeklärter Humanist wie Horaz gegenüber reifen Frauen, die sexuelle Befriedigung suchen, so unfreundlich war. Wir sollten uns daran erinnern, dass Leute, die Horaz als sexistischen Dichter bezeichnen, ein ziemlich neumodisches Wort verwenden.“²⁹ Es folgen die übliche Argumentation, dass die Dinge im alten Rom eben anders gewesen seien als heute, und anschließend viel Spott über Feministinnen, die ja sicherlich auch keinen Goethe lesen könnten, ohne in Entrüstungstürme auszubrechen.

Aber warum sollten wir die schockierenden antiken Beschimpfungen hässlicher Frauen heute einfach überlesen? Es ist fruchtbarer, die misogynen Ausbrüche der beiden Dichter

als Momente einer Tradition zu begreifen, die von Frauen bis heute verlangt, sie sollten anmutig und schön sein, die alte oder konventionellen Idealen nicht entsprechende Frauen marginalisiert und als asexuelle Wesen betrachtet. Denn auch wenn der antike Spott über alte, sexuell aktive Frauen heute problematisch erscheint, ist es auch im Jahr 2021 nicht besonders weit her mit der breiten Akzeptanz verschiedener Lebensformen. Zwar äußert sich die Klatschpresse nicht ganz so drastisch wie Martial, wenn es beispielsweise um den Altersunterschied zwischen dem Supermodel Heidi Klum und ihrem Gatten Bill Kaulitz geht. Der Altersunterschied ist aber immer noch ständig Thema. Überhaupt, Heidi Klum. Wenn es um aktuelle Perspektiven auf alternde Frauen geht, ist das Model eine der interessanteren Figuren in den medialen Diskursen. Klum ist keineswegs eine Advokatin für die Akzeptanz nichtkonformer Körper und Lebensformen. Zwar turtelt sie offensiv und medienwirksam mit sehr viel jüngeren Männern und setzt sich damit potenziell misogynen Kritik aus. Aber sie repräsentiert keine typische Frau ihres Alters. Nach der Geburt von vier Kindern hat sie noch immer den Körper eines Teenagers und inszeniert sich auf Instagram gerne im Bikini. Als strenge Chefin des Fernsehformats *Germany's Next Topmodel* steht sie immer wieder in der Kritik, weil sie junge Frauen eiskalt auf ihre Verkaufbarkeit an potenzielle Kunden hin beurteilt. Die Perfektion des Äußerlichen ist bei Klum undurchdringlich, und wie zum Hohn auf diejenigen, die dem Zahn der Zeit nicht so erfolgreich trotzen, verkleidete sie sich an Halloween 2013 als uralte Greisin: Von professioneller Hand verwandelt, begab sie sich mit Altersflecken, Runzeln, ausgeleierter Haut, gelben Zähnen, Krampfadern, grauen Haaren und Gehstock

auf den roten Teppich, gleichsam die Verkörperung einer Horaz'schen ‚Vettel‘.

Ein optimistischer Blick in die Zukunft scheint dennoch möglich. ‚Body Positivity‘ ist ein Schlagwort, unter dem in den sozialen Medien mehr ästhetische Diversität eingefordert wird, und ältere Frauen sind im öffentlichen Raum vielleicht präsenter als je zuvor. Die bei TikTok verspotteten Frauen haben Einspruch eingelegt und sind gehört worden.

Aber auch heute bleiben die meisten Menschen konventionellen Schönheitsidealen stark verpflichtet. Das zeigt sich nicht nur bei Heidi Klum, sondern auch bei der alterslosen Pop-Ikone Madonna oder der zeitlos eleganten Schauspielerin Helen Mirren. Alt und hässlich zu werden, ist noch immer ein Tabu. Die Abscheu vor den Deformationen von Krankheit und Alter ist tief eingeprägt in unsere kulturelle DNA – kein Wunder, tritt sie doch schon vor Tausenden von Jahren so deutlich hervor.



Lesende Frau. Detail einer rotfigurigen griechischen Lekythos, sog. Kluegmann-Maler, 5. Jahrhundert v. Chr.